

KUNSTFORUM

Bd. 235 August - September 2015

INTERNATIONAL



KUNSTURTEIL

ZÜRICH

PAOLO BIANCHI

AAA: Art Altstetten Albisrieden

Stadtraum, Zürich, 13.6. – 13.9.2015

Schmerzhaft, so der Kunsthistoriker Walter Grasskamp, ist „der Verzicht auf eine bündige ästhetische Repräsentation“. Im Kontext der Diagnose dieses bedenkenswerten Mankos in der bürgerlichen Demokratie hat Grasskamp 1990 den paradigmatischen Begriff „Die unästhetische Demokratie“ geprägt.

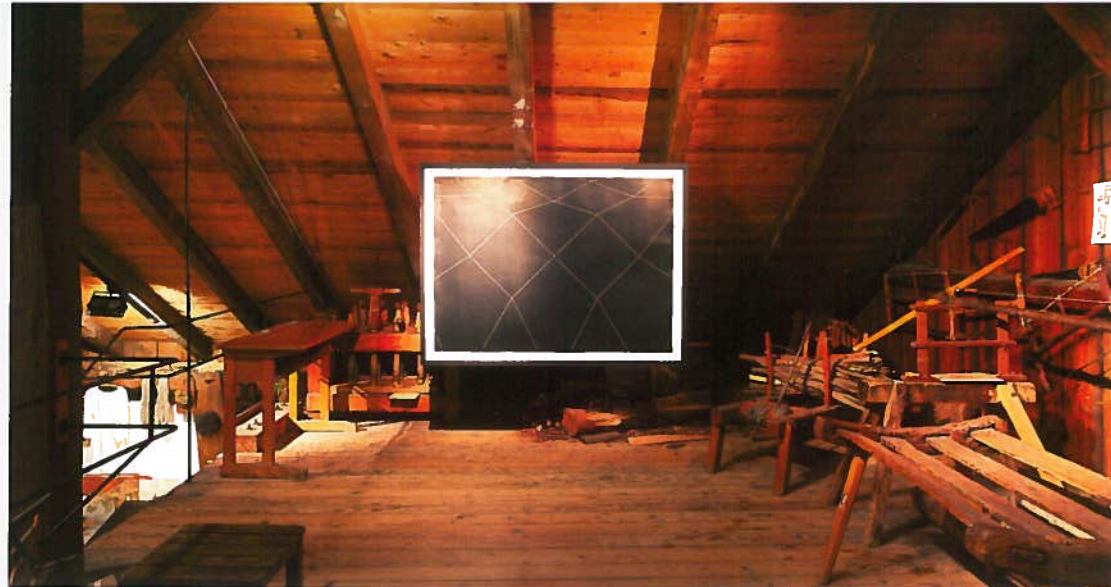
Ausgehend von den Intentionen der Führungselite, Politik und Ästhetik symbiotisch in Dienst zu nehmen, zeigt sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts, wie „die beiden großen Tyrannen, Nationalsozialismus und Kommunismus, den Künsten eine herausragende Bedeutung bei der Durchsetzung und Festigung ihrer Machtansprüche beigemessen haben, wie sie in den bürgerlichen Demokratien längst aus der Mode gekommen waren“. Wer eine differenzierte Betrachtung der Kunstgeschichte vornimmt, muss zu der Erkenntnis gelangen, dass selbst in au-

toritären und absolutistischen Regimes durch den Einsatz der Künste der Tyrannei eine Bedeutsamkeit zufällt, die nicht selten ästhetisch stimmig ist und verfängt, selbst und gerade auch über die Darbietungsform des Kitsches. Grasskamps Fazit fällt ernüchternd aus: „Es nimmt sich wie eine peinliche Schwäche der Demokratie aus, dass sie dieser Pracht der Tyrannis so gut wie nichts entgegenzustellen weiss.“ Aus diesem Grund wird Demokratie, „weil sie eben keine geschlossene ästhetische Repräsentation hervorbringt“, als eine unästhetische bezeichnet. Das auch deswegen, weil die Künste den Gesetzen der Marktwirtschaft ausgeliefert worden sind.

Wer heute durch sich im Selbstbild als „Kulturstadt“ verstehende Orte flaniert, trifft in ihnen auf Kunst im öffentlichen Raum, die entweder als Standortmarketing verstanden werden will oder sich als Format

einer „Galerien-Kunst“ präsentiert, der nicht allzu viel an Schmeichelhaftem anhaftet.

Im Auftrag der Kulturstadt Zürich hat Christoph Doswald, freier Kurator und Präsident der Arbeitsgemeinschaft Kunst im öffentlichen Raum, mit zwei Grossprojekten den Spagat zwischen Standortmarketing und engagierter respektive anregender Auseinandersetzung von Kunst mit Stadtphänomenen gewagt. Rund 100 000 Besucher haben während des Sommers 2012 im ehemaligen Zürcher Industriequartier im Westen der Stadt die Ausstellung „Art and the City“ besucht. Drei Jahre später folgt jetzt „AAA Art Altstetten Albisrieden“, die zwar nicht mehr so gross angelegt, jedoch in ihrem künstlerischen Charakter ähnlich ambitioniert ist. Der liberale Stadtrat Filippo Leuteneger, prominent geworden als Polit-Talk-Master im Schweizer Fernsehen, sieht die Chance, dass durch die Kunst „ein Dialog mit Bestehendem und ein kritisches Hinterfragen künftiger Entwicklungen“ in zwei Quartieren möglich wird, die in der Peripherie von Zürichs Zentrum liegen. Kurator Doswald doppelt nach: AAA liefere keine schnelle Antworten auf komplexe Fragen der Stadtentwicklung, sondern fixiere künstlerische Momentaufnahmen – 31 an der Zahl. Wenn die Schau auf Plaka-



DAVID WEISS, Ohne Titel, undatiert, Papierarbeiten Tusche auf Papier, je 108 x 150 cm. Ausstellungsansicht „AAA Altstetten Albisrieden“, Ortsmuseum Albisrieden, Triemlistrasse 2, Zürich. Courtesy Nachlass David Weiss. Foto: Cédric Eisenring. Courtesy Stadt Zürich, Kunst im öffentlichen Raum.

ten mit „AAA“ beworben wird, erinnert dieses Triple-A an die Bewertungsschemata einer Rating-Agentur. Mit anderen Worten: Kunst soll einen Beitrag leisten, die zur Aufwertung zweier abgelegener Quartiere führt. Die Gefahr einer Gentrifizierung durch Kreative und Kreativität wird bedeutungslos dadurch, dass die temporären Kunstwerke der „AAA“-Ausstellung Ende Sommer wieder abgeräumt werden. Was aber ist dann hier der Mehrwert eines solchen städ-

tischen Kunstevents? Geht es nur darum, eine „Politik der Festivalisierung“ voranzutreiben, wie Hartmut Häußermann und Walter Siebel bereits Anfang der Neunzigerjahre gewarnt haben? Auch mit ihrer Feststellung, dadurch werde möglicherweise die notwendige Stadtentwicklungsplanung durch Kunst und andere Projekte substituiert.

Wer die „AAA“-Schau besuchen möchte, sollte sich einen ganzen Tag reservieren und am besten beim

Hauptbahnhof Zürich starten, wo Fahrräder gratis ausgeliehen werden können. Die hier empfohlene Route entlang der fünf Cluster mit Kunstver dichtungen führt zuerst in die Flurstrasse zur Kunstschule F+F (Farbe und Form), dann über den historischen Dorfkern von Albisrieden zum Friedhof Eichbühl. Von hier aus geht es runter nach Altstetten (zu Kirche, Bahnhof und Vulkanplatz), um dann auf die Werke entlang der Pfingstweidstrasse im ehemaligen

IAN ANÜLL, Ultimate Records, 2012, Installation / Container. Ausstellungsansicht „AAA Altstetten Albisrieden“, neben F+F Schule, Flurstrasse 89, Zürich. Courtesy der Künstler und Mai 36 Galerie, Zürich. Foto: Cédric Eisenring. Courtesy Stadt Zürich, Kunst im öffentlichen Raum.

MATIAS FALDBAKKEN, Fuel Sculpture, 2015, Benzinkanister, Trichter, Beto, ca. 250 x 350 x 80 cm. Ausstellungsansicht „AAA Altstetten Albisrieden“, Vulkanplatz, Zürich. Courtesy der Künstler und Galerie Eva Presenhuber, Zürich. Foto: Cédric Eisenring. Courtesy Stadt Zürich, Kunst im öffentlichen Raum.

ROLAND ROOS, AAA-Wasser, 2015, Installation, verschiedene Materialien. Ausstellungsansicht „AAA Altstetten Albisrieden“, F+F Schule für Kunst und Design, Flurstrasse 89, Zürich. Foto: Cédric Eisenring. Courtesy Stadt Zürich, Kunst im öffentlichen Raum.



Industriequartier zu treffen. Auf dieser Route ist die Stadtbetrachtung ebenso lohnenswert wie die der Kunstbetrachtung. Denn in diesem Stadtraum vermittelt sich ein ganz anderer Eindruck von Zürich. Es eröffnet sich ein Blick, der von der Dorfidylle bis hin zu einem kosmopolitischen Ort reicht.

In der F+F Schule hat der Künstler Roland Roos eine temporäre Abfüllerei für das aus dem Quartier gewonnene Quellwasser eingerichtet. Gezeigt wird der gesamte Produktionsprozess von der Flaschengestaltung, Wasseranlieferung bis zur verpackten Flasche. Diese im ersten Moment harmlos erscheinende Installation hat ihre Brisanz. Als Besucher entgeht einem nicht der eindeutige Verweis auf Nestlé, den Schweizer Hersteller von Flaschenwasser. Benutzt dieser doch finanzielle und politische Mittel, um gegen lokale Gemeinschaften vorzugehen, die Quellen und Grundwasservorkommen in öffentlichem Besitz halten wollen.

Das Ortsmuseum Albisrieden zeigt Werke des 2012 verstorbenen David Weiss (bekannt geworden durch das Duo Fischli/Weiss), der im Quartier als Sohn des hiesigen Pfarrers aufgewachsen ist. Die frühen „Negativzeichnungen“ kennzeichnet ein gestalttherapeutischer Effekt: die Hintergrundstruktur wird zum Vordergrund und die schwarze Tusche ihrerseits zum Hintergrund. Das aktive Auge trifft nun selbst die Entscheidung, was es auf den in zweierlei Sichtweise zu deutenden Zeichnungen erkennt. Die Kunstbetrachtung im Kontrastfeld von sozialer Designplastik bei Roos und individueller Kunststübing bei Weiss wirkt anregend.

Auf dem weitläufigen Friedhof Eichbühl mit seiner brutalistischen Betonarchitektur werden Werke von Wolfgang Laib (Natur wird Kunst), Olaf Nicolai, Kiluanji Kia Henda (Luanda wird Dubai) und Ana Roldán gezeigt. Die goldene Kugel von Roldán auf einem Betondach eines Pavillons erinnert einerseits an die Werke von James Lee Byars und andererseits an die Kugelmenschen als mythische Wesen der Antike. Die exponierte Platzierung der Plastik fasziniert optisch durch das äußerst fragile Gleichgewicht.

Auf der Fahrt Richtung Bahnhof

Altstetten verblüfft in einer Scheune die Video-Projektion von Beat Streuli. Dieser ist bekannt dafür, die Bewohner urbaner Zentren mit voyeuristischem Blick abzulichten. Seine Zürcher Quartier-Stillleben mit und ohne Menschen überraschen durch das sinnliche Aufpoppen vielsagender Details in den fast beiläufig wirkenden Fotos. Im Kontrast zum Hyperrealismus des Urbanen bei Streuli stehen die in einem Pfarrhaus ausgestellten s/w-Fotografien aus den Jahren 1952–1970 des Fotojournalisten Rob Gnant, dessen Interesse der Ästhetik des realen Lebens gilt.

Auf dem Vulkanplatz hat der Künstler Matias Faldbakken dem Namen des Platzes eine Ehrdardbietung dadurch erwiesen, dass er hier mehrere bunte Benzinkanister dicht an dicht abgestellt hat. Das explosive Ensemble lenkt den Deutungsimpuls darauf, drohende Gefahren in urbanen Räumen offensichtlich zu machen. Faldbakkens Aktionen neigen zu Vandalismus und Destruktion. Ihn interessiert, ob es noch Formen von Verweigerung, Unangepasstheit und Außenseitertum gibt. Bei genauerer Betrachtung deckt sich das aggressive Setting als Ansammlung von Behältern auf, in die mittels Trichter Beton abgefüllt worden ist. Der mit Dada, Situationismus und Provokationskunst kokettierende Künstler ist hier bei einer laxen Do-it-yourself-Ästhetik angekommen; das wirkt frisch, frech und frei, aber nicht unbedingt fröhlich anarchisch. Die Fahrt auf dem Rad geht von hier aus zwar noch weiter, doch spätestens hier gewinnt der Besucher den Eindruck, dass eine Erhaltungshaltung an die Kunst als Mitgestalterin der Stadt sich nicht einlösen lässt. Aus einem einfachen Grund: Wenn nämlich Kunst im öffentlichen Raum (ja Kunst ganz generell) für bestimmte Zwecke instrumentalisiert wird, hat sie ihre Legitimität bereits verloren. Ein Anspruch an die Kunst besteht somit darin, aus der Haltung einer widerständigen Uneinnehmbarkeit Kraft zu beziehen. Die Stadt Zürich wagt mit „Art and the City“ und nun „AAA“ eine kuratorische Gratwanderung zwischen einem Fest für die Augen und dem Versuch einer bündigen ästhetischen Repräsentation.

Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

Ob er sich durch den großen William Kentridge eingeschüchtert fühlte? „No, we are both nomades,“ entgegnet der 1976 in Porto geborene Künstler Carlos Bunga lachend. Bis September diesen Jahres läuft seine erste Einzelausstellung in der Schweiz „I am a Nomad“ parallel zu Kentridges „The Nose“ im Zürcher Haus Konstruktiv; beide Ausstellungen sind stimmig inszeniert und ohne Gefälligkeit schön. Mit seiner selbstbewusst frechen Replik trifft der junge Portugiese mit Wohnsitz in Barcelona den Kern ihrer künstlerischen Arbeit; weder Kentridge noch er legen sich auf ein Medium fest, beiden geht es mehr um die künstlerische Haltung, den Prozess, als um ein kanonisch abgeschlossenes Werk.

Bungas nomadische Künstlerexistenz vergewissert sich in einer der gut drei Duzend ausgestellten Zeichnungen und Kollagen mit der Tuschzeichnung „Same Times“ (39 x 31 cm, 2006). Auf horizontalen Linien, die sich nach unten zu Schraffuren verdichten, repetiert er bis zur Hälfte des Blattes als eine Abwandlung der Phrase „sometimes I am (gelegentlich bin ich)“ die im Englischen ungebräuchliche Wendung „same times I'm“. Die serielle Stupidität der selbstgewählten Strafarbeit wird durch die Neuprägung des Terms durchbrochen. Er setzt, schreibt, zeichnet, streicht durch. Das Neben- und Nacheinander der künstlerischen Tätigkeiten verdichtet sich so zu einem synchronen Schöpfungsakt. Ausgebildet ist der Künstler als Maler und das Maleri-

